

## Tagebuch

**Berlin, 26.4.45:** Trotz größtem Widerstand gelingt es den Russen, bis zur Blumenstraße vorzudringen. Ursula, die in ihrem Zustand nicht gerne den Russen in die Hände fallen möchte, geht mit mir zum Anhalter Bahnhof, wir nehmen ein paar Sachen mit, durchweg alles für das Kind gedacht. Mutti, die am Abend zuvor einen Geschößsplitter in den Bauch bekommen hat, mußte leider zurückbleiben. Mir, als Jüngste von fünf Kindern, fiel es besonders schwer, meine Mutter im Ungewissen zurückzulassen.

Unter schwerem Beschuß kommen wir zur Friedrichstraße. Ich glaube, der Tod stand uns oft gegenüber, doch scheinbar sind wir noch nicht dran. Durch Zufall fanden wir unter den Trümmern einen Leiterwagen, es kam uns wie eine Erlösung vor, denn wir hatten doch sehr schwer zu tragen. Richtig mutig sind wir zwei geworden, denn mit so einem Wagen läßt sich immer etwas machen. Wir zogen also mit nur kurzen Unterbrechungen weiter Richtung Anhalter Bahnhof, Dorotheen – Ecke Wilhelmstraße suchten wir wieder Schutz. Zu unserem Schrecken erfuhren wir dort von einem Landser, daß der Bahnhof schon „vom Russen“ besetzt sei. Was nun? Der große Fernbahnhof besetzt, wie sollten wir jetzt raus aus Berlin kommen?

Dank Ursulas Mut suchten wir weiter und fanden in den folgen-

den Nächten in der Heeresbücherei Unterschlupf. Dem dort lagernden Lazarettzug der SS schlossen wir uns an. Dort fanden wir auch zwei nette Männer, die uns halfen und uns vor allem Lebensmittel abgaben. Doch was machen unsere Angehörigen? Die Nachrichten vom Führerhauptquartier sind nicht besonders günstig.

**Berlin, 30.4.:** Heute scheinen die Soldaten sehr unruhig. Sie sagen, die Russen kämen näher. Der Hauptmann erlaubt es nicht mehr, daß wir uns weiter seinem Lazarettzug anschließen. Auf ihre eigene Verantwortung nehmen uns Rolf und Heinz mit zur „Kleine-Bären-Straße“. Im Keller vom „Kranzler“ haben wir dann aber einen kleinen Raum gefunden, in dem wir uns aufhalten können.

**Berlin, 1.5.:** Nachts, gegen 1 Uhr kommen Rolf und Heinz, um sich von uns zu verabschieden. Sie wollen den Durchbruch über die Weidendammer Brücke versuchen; denn für alle gibt es nur noch eins: raus aus Berlin!

**Berlin, 2.5.:** Rolf und Heinz sind wieder zurück. Ihr Vorhaben gelang nicht. Überall ist „Der Russe“. Doch Rolf will unter keinen Umständen den Russen in die Hände fallen, er will es noch einmal versuchen und reißt Heinz mit. Zusammen rennen sie los, während die russischen Panzer schon die Straße entlang



# Wir müssen nur durchhalten



Fotos: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz



rollen. Das Letzte, was sie uns noch zurufen, ist: „Halten Sie da im Keller aus, wir holen Sie wieder raus! – Ohren steif halten, es muß gelingen! – Sieg Heil!“

Nie wieder haben wir etwas von den beiden Männern gehört; denn – wie wir später erfuhren – hatte zu dieser Zeit „Der Russe“ schon Berlin besetzt.

Wir ziehen uns wieder in den Keller zurück und lauschen auf die – für uns fremden Laute – eines Gespräches, das Russen über uns im Kellereingang führen. Uns jedoch finden sie nicht.

Viel später geht jedoch die Türe zu unserem Keller auf, ein Russe kommt herein. Schrecklich sieht er aus; ganz verpickelt und kahlgeschoren, fast unmenschlich.

Er verspricht der Frau, die mit uns im Keller ist (Irmchen), Brot für ihre drei Kinder, aber sie müsse es sich bei ihm selber abholen. Da die Kinder großen Hunger haben und keine Lebensmittel mehr da sind, geht sie mit ... – Sie kommt ohne Brot wieder. Aber ich weiß es jetzt, das Gerücht, was man immer von den Russen erzählt, ist wahr. Man hat sie als Frau geschändet. Ich war ganz fassungslos und habe viel geweint.

Ossi und ich wollten doch an Pfingsten heiraten – heute weiß ich nicht einmal, ob er noch lebt. Wenn ich auch im Ungewissen bin, so gehöre ich auch in der Ferne zu ihm.

20.00 Uhr: wieder kamen Russen in unseren Keller – doch die waren anständig. Einige stellten sich sogar schützend vor uns, als ihre Landsleute uns anfassen wollten.

**Berlin, 3.5.:** Wir mußten mit den Russen in einem Raum schlafen. Wir konnten jedoch vor Angst kein Auge zutun. Jedoch wir blieben unbehelligt. Da wir unbedingt hier raus wollten, stellte sich Ursula krank. Die Russen hatten bemerkt, daß sie ein Kind erwartet, und „Micha“ läuft durch die Straßen, um einen

Arzt zu finden. Er kommt aber nur mit zwei deutschen Frauen zurück. Die beiden werden von uns mit Fragen bestürmt, und so erfahren wir, daß der Krieg aus sei. Wir wollen es einfach nicht glauben und fragen immer wieder. Aber die Frauen sagten wohl die Wahrheit. Der Krieg ist zuende. Sechs Jahre waren umsonst. Unsere Soldaten sind umsonst gefallen. „Der Russe“ hat Berlin! — Nun kann uns keiner mehr halten. Wir packen unseren Leiterwagen, werden von den Russen noch reichlich mit Lebensmitteln beschenkt und ziehen Richtung Alexanderplatz.

Auf den Straßen sieht es fürchterlich aus. Hunderte Soldaten liegen dort, tot, verblutet. Gefallen in dem Glauben, sie könnten durch ihren Einsatz Deutschland noch retten. Anfänglich wollten wir noch nach Rolf und Heinz suchen, um sie zu vergraben, so wie es sich für zwei tapfere SS-Männer gehört, aber wir gaben in dem Durcheinander bald auf. „Unter den Linden“ liegen halbnackte Frauenleichen, wir gehen an Bergen von Toten vorbei und müssen aufpassen, daß wir auf keinen treten, denn der Trümmerstaub läßt oft keine Körper mehr erkennen. Irgendjemand gibt uns den Rat, weiße Tücher umzubinden, damit man erkennen kann, daß wir uns ergeben und keinen Widerstand leisten.

Unsere Gesichter sind grün und gelb, krank sehen auch alle anderen Menschen aus, krank von der vielen Kellerluft. Und krank sind auch unsere Seelen, denn der Krieg ist verloren — wir sind wohl jetzt alle Gefangene, Gefangene der Russen! Und diese tanzen und spielen zwischen all dem Elend auf der Straße und feiern den Sieg über uns.

In der Königstr. stürzen die Menschen in die Läden und plündern. Auf der linken Seite kommen uns lange Reihen von Männern entgegen. Ihre Gesichter sind elend und vom Kampf gezeichnet. Sie werden von bewaffneten Russen begleitet und sind alles deutsche Soldaten.

Der „Alex“ ist grau. Straßenbahnwagen liegen umgekippt, Drähte sind heruntergerissen, Häuser zertrümmert, und überall dazwischen liegen wie verstreut tote Menschen. Nichts als Elend, wo man auch hinsieht. — Nur mühsam kommen wir vorwärts. Das Haus, in dem wir wohnen, steht noch! Doch ist es ganz leer. Kein Mensch zu sehen, wir suchen nach unserer Mutter. Im Keller finden wir dann die Hauswirtsfrau, die uns erzählte, daß „Der Russe“ alle Bewohner aus dem Haus, aus Berlin raus bis nach Bissdorf getrieben hat. Doch jetzt kommen die Bewohner scheinbar nach und nach wieder zurück. Wir tragen unsere Habseligkeiten nach oben. Die Zeit schleicht dahin, Stunden vergehen. Am Abend kommt Mutti, die Freude dieses Wiedersehens läßt sich mit Worten gar nicht beschreiben. Wir haben uns wiedergefunden — und wir sind alle gesund. — Aber Mutti ist in den paar Tagen ganz alt und grau geworden. Wo ist jetzt Wilhelm, Ursulas Mann? Er hatte sich noch aus dem Lazarett heraus den kämpfenden deutschen Truppen zur Verfügung gestellt. Usch will ihn durchaus zwischen den vielen toten Soldaten auf der Straße suchen, doch Mutti und ich halten sie davon ab, schon alleine wegen ihres Zustandes. Um vor den Russen sicherer zu sein, schlafen wir in dem verlassenen Keller. Wir drei Frauen leben nun von den restlichen Lebensmitteln, die gerade für eine karge Mahlzeit täglich ausreichen.

**Berlin, 7.5.:** Wilhelm kam nach Hause. Er sah aus wie ein Russe. Zerlumpt, schmutzig und heruntergekommen. Trotz seiner noch nicht ausgeheilten Verwundung hat er alles einigermaßen gut überstanden. Er war auch bereits von den Russen gefangen genommen worden, konnte jedoch auf dem Marsch ins Lager entfliehen. Da er Pg. (Parteigenosse) ist, konnte er sich nicht lange bei uns aufhalten; denn solche Männer hätten uns gefährdet.

**Berlin, 8.5.:** Usch will unbedingt mit Wilhelm gehen. Sie packen also den Leiterwagen und laufen in Richtung Hamburg los.

Überall sagt man, wir sollen Lebensmittelkarten bekommen —

noch nicht zurück. — Ich kann einfach nicht mehr warten. Die ganzen Tage sitze ich nun schon zu Hause und darf nicht einmal vor die Türe, weil jeder erzählt, daß die Russen wie wild hinter jungen Frauen her sind.

Darum verkleide ich mich mit dunkler Brille und tief in die Stirn gezogenem Kopftuch, kein Haar darf mehr zu sehen sein. Danach greife ich mir einen Stuhl, um Tante Anna abzulösen. Bis 19.00 Uhr stehe ich noch an, dann habe ich endlich die heißersehten Karten. Aber ich stelle fest, daß die aufgeführten Lebensmittel kaum für einen Tag reichen werden, dabei sollen sie aber für zwanzig Tage genügen.

**Berlin, 9.5.:** Mutti wollte nach Brot anstehen. Über vier Stunden warteten alle in einer langen Menschenschlange, dann kam ein Russe und jagte alle fort. Sie kam müde wieder — ohne Brot! Unsere Wohnung haben wir etwas menschlicher gemacht. Wir setzten alte Pappen vor die Fenster und haben die Eingangstüre wieder verschließbar gemacht, denn bis dahin mußten wir immer zwei Kommoden vor die Türe stellen, um vor Plünderern sicherer zu sein.

Wo mögen Usch und Wilhelm nur stecken, ob sie es geschafft haben, aus Berlin raus zu kommen?

Nachrichten kommen ja keine mehr durch, also bleibt uns nur die Hoffnung.

**Berlin, 22.5.:** Tante Lenchen, die öfter nach Döberitz läuft, um Lebensmittel einzutauschen, bringt uns heute Nachricht. Ursula hatte noch am ersten Tag ihres gemeinsamen Aufbruchs irgendwo unterwegs den kleinen Uwe geboren. Zu dritt marschierten sie weiter und kamen in Döberitz in der alten Försterei von Wilhelms Vater unter.

Seit dem 15. d.M. bin ich wieder auf dem Anhalter Bahnhof beschäftigt. Allerdings im Schipperdienst als „Trümmerfrau“. — Durch das tägliche Laufen zum Dienst und zurück (mein kostbares Fahrrad ist in den Wirren der letzten Kriegstage abhandeln gekommen) mit dem selbsthergestellten Schuhwerk an den Füßen, habe ich alles voller Blasen. Heute muß ich vermutlich zu Hause bleiben, weil alles offen ist und der viele Staub für die Wunden gefährlich sein könnte, zumal wir öfter auf verweste Leichen stoßen. Fast alle Frauen schippen, auch Mutti und meine zwei Tanten, weil es höhere Lebensmittelkarten für die „Trümmerfrauen“ gibt. Irgendeiner muß ja die Trümmer beseitigen, und die Männer sind in der Ferne.

Wir hörten, daß es den dreien in Döberitz nicht so gut geht, da sie kaum an Lebensmittel ran kommen. Darum entschlief ich mich, ihnen — trotz meiner schlimmen Füße — von dem Wenigen, was wir haben, etwas zu bringen.

**Berlin, 24.5.:** Am Abend laufe ich mit meinem Rucksack nach Moabit zu Tante Lenchen, damit die Strecke für den nächsten Tag nicht zu lang wird. — Ich muß wegen meiner schmerzenden Füße mit einem Stock in der Hand laufen.

**Berlin, 25.5.:** Tante Lenchen und ich hatten am Morgen die Möglichkeit, mit der U-Bahn nach Ruhleben zu fahren, danach ging dann die Lauferei los. — Kurz nach Staaken wird es uns sehr schwer — aber wir müssen einfach durchhalten! Hinter uns liegen schon derart große Strapazen, daß es lächerlich wäre, wenn uns dies hier nicht gelänge, zumal drei Menschen auf unsere mitgeführten Lebensmittel warten.

Endlich — nach über sechs Stunden — ist die Siedlung erreicht. Wir werden freudig begrüßt, aber für mich war wohl alles zu viel. Ich werde sehr krank. Die Beine schmerzen, die Füße sind vereitert, ich habe sehr hohes Fieber und Schüttelfrost.

**Döberitz, 29.5.:** Ich kann schon wieder etwas herumhumpeln und Usch helfen. Der kleine Uwe macht uns allen viel Freude, er ist nun 21 Tage alt — geboren am „Tag der Kapitulation“, welche Zukunft gibt es für ihn und all die neuen Leben, die mitten in die Trümmer hineingeboren wurden? Ist es verantwortungslos, in diese Zeit ein Kind hineinzugebären? Oder zeugt es von Hoffnung auf den Wiederaufbau, auf eine bessere Zukunft?